

LEGNER A., *Reliquien in Kunst und Kult. Zwischen Antike und Aufklärung*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1995, 430 S., 163 Abb.

Unzählige Menschen besuchen alljährlich unsere süddeutschen Barockkirchen mit ihrem funkelnden Glanz und ihrer überschwenglichen Pracht. Teils erschrocken, fassungslos, schauernd, teils interessiert, neugierig oder fasziniert stehen sie vor den gläsernen Reliquienschreinen und wundern sich über vergangene Zeiten. Erzählt man in einer Kirchenführung aus dem Bericht über das Martyrium des hl. Polykarp von Smyrna (2. Jh.), wo es heißt: „So sammelten wir später seine Gebeine auf, die wertvoller sind als kostbare Steine und besser als Gold“, stößt man oft auf völliges Unverständnis.

Dieses Phänomen spiegelt sich nun auch in der wissenschaftlichen Literatur der vergangenen 100 Jahre wider. Eine theologische und/oder kunstgeschichtliche Gesamtdarstellung der Heiligen- und Reliquienverehrung in ihrer Entwicklung fehlt leider bislang ganz. Als Versuche einer Annäherung dahin wären auf kunsthistorischer Seite zu nennen Stephan Beissel (*Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien*, 1890/92), Joseph Braun (*Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung*, 1940) und Erich Meyer (*Reliquie und Reliquiar im Mittelalter*, 1950); auf theologischer und frömmigkeitsgeschichtlicher Seite Gerhard Ludwig Müller (*Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen*, 1986), Bernhard Kötting (*Ecclesia peregrinans II*, 1988) und Arnold Angenendt (*Heilige und Reliquien*, 1994).

Nun hat Arnold Legner, seit 1975 Honorarprofessor der Universität Münster und 1979–1990 Direktor des Kölner Schnütgen-Museums, eine großangelegte Studie veröffentlicht, die in gewisser Weise den Anspruch einer umfassenden Gesamtdarstellung des Phänomens der Reliquienverehrung erhebt. Wie eng der erhobene Anspruch, die gewählte Darstellungsweise und die auffällige Grenze des vorliegenden Buches zusammenliegen, wird aus einer kurzen Textpassage gleich in der Einführung Legners deutlich: „Den irdischen Körpern, den sterblichen Überresten, den verdorrten Gebeinen der Heiligen, die als *lapides vivi* Edelsteinen gleich den *locus amoenus* der Himmelsstadt bewohnen, deren höchster Glanz in der triumphalen Schlußvision der Apokalypse aufscheint, gebührt im Wissen um die kommende Herrlichkeit schon hier auf Erden der schönste Schmuck aus Materiellem, aber über das Materielle hinausweisenden Glanz der Verklärung. Den Glanz der Verklärung erzeugen die Gefäße und Schreine, in denen sie verschlossen liegen oder in denen sie sichtbar in bewußt gewählter Transparenz des sie umgebenden Materials dem Andächtigen gezeigt werden. [...] Die Gehäuse und Gefäße werden eingebracht in Altäre, Wandnischen, in eigene Kapellen und in Kirchen, die durch die Realpräsenz [!, JS] der Passionsreliquien Christi und der Reliquien der Heiligen geheiligt sind und selbst als große Reliquiare erscheinen. Reliquie und Reliquiar bilden eine unlösbare Einheit, gleich ob sich die Reliquie im undurchsichtigen oder durchsichtigen Gefäß befindet, ob sie die Mitte bestimmt oder in der Rahmung untergebracht ist, ob im Souterrain der Altäre, in deren Predellen oder im Altarschrein placiert, ob in Altarzonen, an Kirchenwänden und in Kirchenpfeilern, gleich ob im Mittelalter oder im Barock.“ (7 f.)

Aus dieser Textpassage wird ablesbar, daß Legner um keine historisch-chronologische Darstellungsweise bemüht ist, sondern mehr um eine systematische. Dadurch schafft er es zwar vorzüglich, dem Leser über die einzelnen Epochen hinweg einen detaillierten und kenntnisreichen Eindruck zum Gesamtphänomen der Reliquienverehrung zu vermitteln, aber es tut sich gleichzeitig auch eine gewisse Grenze auf, weil sich der Leser manchmal nicht des Eindrucks erwehren kann, daß Legner in seiner Argumentation recht freizügig mit den Belegen jongliert und seine Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten so kombiniert, wie es ihm gerade in seine Darstellung paßt. Er steht besonders in Gefahr, immer wieder die Vielfältigkeit und Eigenheit der verschiedenen Jahrhunderte in einer konstruierten Einheit („dem“ Mittelalter) zu verwischen.

Legner betont, daß der Band aus dem Blickwinkel des Kunsthistorikers geschrieben sei (344), doch man muß ihm hoch anrechnen, daß er stets um beide Aspekte, des kunsthistorischen wie des theologischen, bemüht ist, auch wenn die Theologen unter den Lesern im ganzen Buch immer wieder ein unvermeidlicher Schrecken überfallen wird, immer dann nämlich, wenn Legner den Begriff „Realpräsenz“ verwendet. Macht man sich nur einmal die Mühe und überprüft die Verwendung des Begriffs „Realpräsenz“ anhand des Objekt- und Begriffsregisters am Ende des Bandes, dann wird in theologischer Hinsicht eine große Schwäche des Buches sichtbar. Wie aus der oben zitierten Textpassage exemplarisch zu ersehen ist, verwendet Legner den Begriff der *Realpräsenz* im wörtlichen Sinne, daß die Gebeine des Heiligen vorhanden und anwesend seien. Der Begriff der *Realpräsenz* ist ursprünglich der Eucharistielehre entlehnt. Warum und wann er überhaupt in die Kunstgeschichte gelangte, das ist den Kunsthistorikern selbst nicht ganz klar. Aber das eine steht fest, daß es bei Reliquien nicht nur um das Vorhandensein der Gebeine geht, sondern um die Präsenz des Heiligen selbst. In der Eucharistielehre versucht man mit dem Begriff der *Realpräsenz* auszudrücken, daß in den sichtbaren Gaben von Brot und Wein Christus selbst gegenwärtig ist. Nicht gemeint ist das Vorhandensein einer Hostie oder des Weines. Analog verhält es sich, wenn man im Zusammenhang mit Reliquien von ‚Realpräsenz‘ spricht: Es kann nicht einfach nur die Anwesenheit seiner Gebeine gemeint sein, sondern die Präsenz des Heiligen selbst.

In der Erforschung des Phänomens der Reliquienverehrung ist auf den Gebieten der Kunstgeschichte und der Theologie noch viel zu leisten. Als großer Markstein dabei darf ohne Zweifel schon heute Anton Legners Versuch einer vorläufigen Gesamtdarstellung gelten. Aufgrund seiner großen Erfahrung und jahrzehntelanger Vorarbeiten ist ihm sein Unternehmen im Großen und Ganzen gut geglückt. Die Grenzen des vorliegenden Buches Anton Legners werden insofern zur Tugend, wenn sie nun von jüngeren Kunsthistorikern erkannt und aufgegriffen werden und zu ihrer Überwindung weiter in diese Richtung geforscht wird.